

Von der Provinz zum Planeten

Dipesh Chakrabarty zur Einführung

Nicki K. Weber / Martin Oppelt / Christina Pauls*

Der Historiker Dipesh Chakrabarty lehrt und forscht seit 1995 als *Lawrence A. Kimpton Distinguished Service Professor of History, South Asian Languages and Civilizations, and the College* am Department für Geschichtswissenschaft der Universität Chicago zu südasiatischer Geschichte, postkolonialen Studien und globaler Geschichtsschreibung. Chakrabarty zählt zu den bekanntesten Vertreter*innen postkolonialer Theoriebildung. Postkoloniale Theorie oder auch Postkoloniale Studien sind ein interdisziplinäres Forschungsfeld, das in den antikolonialen Bewegungen des 20. Jahrhunderts gründet und sich seit der Zeit der formal-politischen Dekolonisation, spätestens aber nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als Forschungsfeld etabliert hat. Gegenstand postkolonialer Studien sind die Nachwirkungen von (europäischem) Kolonialismus und Imperialismus als lokale und globale Machtverhältnisse der postkolonialen Gegenwart. Edward Saids 1978 erschienene Studie zum *Orientalismus* verdeutlicht den Imperativ postkolonialer Theorie, der sich auch in Chakrabartys Werk widerspiegelt: Während die ehemaligen kolonialen Staaten politische Emanzipation erlangt haben, verfestigten sich in einer eurozentrisch geprägten Wissensproduktion historische Asymmetrien der vergangenen Kolonialzeit und wurden so zur Grundlage fortwährender ungleicher politischer, sozialer und wirtschaftlicher Begegnungen. Hinter dem Vorwurf des Eurozentrismus verbirgt sich also die Annahme, dass das „europäische Denken nicht geeignet ist, Gesellschaften mit nichteuropäischer oder nichtwestlicher Vergangenheit zu erhellen“ (Chakrabarty 2010: 11).

Die unter anderem poststrukturalistische, (post-)marxistische und auch psychoanalytische Prägung postkolonialer Theorie verdeutlicht dabei, dass die „Nützlichkeit des westlichen Theorieangebots“ (Chakrabarty 1992: 3) durchaus anerkannt wird, jedoch betonen postkoloniale Theoretiker*innen die Grenzen westlicher Theorien und damit einhergehende Gefahren für marginalisierte Perspektiven. Dagegen versuchen postkoloniale Ansätze zu vermitteln, dass europäisches Denken nicht nur insuffizient ist, um

* Nicki K. Weber, Universität Augsburg, Kontakt: nicki.weber@phil.uni-augsburg.de
 Martin Oppelt, Hochschule für Politik München, Kontakt: martin.oppelt@hfp.tum.de
 Christina Pauls, Universität Augsburg, Kontakt: christina.pauls@phil.uni-augsburg.de

globalen politischen und sozialen Herausforderung zu begegnen, es ist auch eingebettet in Machtverhältnisse und wird für neokoloniale Hierarchisierungen instrumentalisiert.

Eine wichtige Rolle bei der Entwicklung postkolonialer Theorie spielte die *Subaltern Studies Group*, die Chakrabarty nebst Gayatri Chakravorty Spivak, Ranajit Guha und anderen gründete. Dieses Kollektiv an Wissenschaftler*innen versuchte seit den 1980er Jahren eine Form der Geschichtsschreibung zu etablieren, die marginalisierte Perspektiven entlang der Begriffe „class, caste, age, gender and office or in any other way“ (Chakrabarty 1982: 35) zentriert und so Geschichtsschreibung ‚von unten‘ und über koloniale, imperiale und kapitalistische Ausschlüsse zu ermöglichen versucht. So sollte ein breiteres Verständnis für die Diversität und Heterogenität menschlicher Erfahrungen gewonnen werden, was in den Augen der Gruppe weder das liberale Fortschrittsnarrativ der westlichen Geschichtsschreibung noch die als reduktionistisch und teleologisch empfundene marxistische Perspektive auf die Geschichte leisten konnten (vgl. Chaturvedi 2006).

Im Anschluss an den von Theoretikern wie Claude Lévi-Strauss oder Michel Foucault inspirierten Ansatz der *Subaltern Studies* formulierte Chakrabarty unter dem Schlagwort der ‚Provinzialisierung Europas‘ (2010/2013: 139) dann vor über zwanzig Jahren erstmals seine Kritik an den etablierten Kategorien und Methoden der Geschichtsforschung, die – wie er in seinem Frühwerk am Beispiel der Geschichte des indischen Subkontinents aufzeigte – in ihrer eurozentrischen Prägung grundlegende Defizite aufweist. Er forderte daher eine Dezentrierung des westeuropäischen Denkens mit dem Ziel, die hegemoniale und eben eurozentrische Perspektive der Geschichtsschreibung aufzubrechen, da sich diese unter dem Deckmantel vermeintlich universaler Gültigkeit bis dato relativ erfolgreich der Befragung, Kritik und Reflexion entzogen habe. So inszeniere sich Europa auch am Anfang des 21. Jahrhunderts als Zentrum einer universalen Moderne, ohne die Kontingenz und Abstraktivität menschlicher Erfahrungen hinreichend zu berücksichtigen.

Besonders die Geistes- und Sozialwissenschaften stehen für Chakrabarty dabei vor der Herausforderung, Begriffe und Kategorien wie Aufklärung, Humanismus und Säkularisierung auf die Länder des Globalen Südens anwenden zu wollen, die die spezifisch (partikularen) Erfahrungen Europas jedoch nicht geteilt haben oder wenn, dann nur vermittelt und gewaltvoll als deren Kolonie, Peripherie, als Andere oder ‚Außen‘. Die Disziplin der Geschichtswissenschaft sowie die Praxis der Geschichtsschreibung im Allgemeinen sind seit jeher die primäre Adressatin seiner Analysen und Einwürfe. Gegen die abstrakte Universalisierung partikularer Begriffe, die den eigenen *status quo* zugleich als Ziel und Endpunkt aller historischen Prozesse setzt, hebt er vor allem den konfliktiven Charakter jeder Geschichtsschreibung und ihr verwandter politischer Projekte hervor. Mit einem solchen Fokus auf Konfliktivität lassen sich dann Räume schaffen, die das Denken von Alternativen jenseits hegemonialer Ordnungs- und Weltvorstellungen ermöglichen.

Chakrabartys Vorhaben, Europa provinzialisieren zu wollen, zielt also auch darauf ab, den Begriff der Moderne zu erweitern und die Geschichte Europas in eine Globalgeschichte einzubetten, die ihren Anfang nicht in kolonialen und imperialen ‚Entdeckungen‘ und Eroberungen nimmt, sondern sich für die partikularen und verflochtenen Phänomene der Moderne(n) interessiert. So gelingt ihm zweierlei: Zum einen wertet sein

Ansatz marginalisierte Erfahrungen auf und gesteht ihnen die Möglichkeit einer Zukunft abseits eurozentrischer Entwicklungsvorstellungen zu, zum anderen ermöglicht er es, den Einfluss westlichen Denkens der Moderne, das unweigerlich auch eine Bedeutung für die Selbstverständnisse postkolonialer Subjekte hat, als Analysetool und Werkzeug der Kritik gegenwärtiger Verhältnisse zu unterstreichen. Es geht ihm dabei also nicht um ein ‚Zurück‘ hinter oder vor die kolonialen Erfahrungen und zu vermeintlich authentischen Wissensbeständen, sondern darum, die Ambivalenzen und auch die gewaltvollen Seiten der Moderne herauszustellen und ihr diese gegen ihre eigene Geschichtsschreibung vorzuhalten (vgl. Chakrabarty 2010: 63).

Seit mehreren Jahren befasst sich Chakrabarty zudem mit den Konsequenzen wissenschaftlicher Erkenntnisse über den Klimawandel auf das historische und politische Denken und rückt dabei den Begriff und die Kategorie des ‚Planetens‘ mehr und mehr ins Zentrum seiner Überlegungen (vgl. Chakrabarty 2019, 2021). Die Kritik der Geschichtswissenschaft stellt dabei weiterhin den roten Faden in seiner Arbeit dar. Während er in seinem Frühwerk die Auswirkungen eurozentrischer Geschichtsschreibung auf die Handlungsfähigkeit postkolonialer Subjekte behandelte, fragt Chakrabarty angesichts der (drohenden) Folgen des Klimawandels in seinem jüngsten Buch nach der (Un-)Möglichkeit etablierter philosophischer und historischer Werkzeuge, die entgrenzte menschliche Handlungsmacht im Zeitalter des Anthropozäns zu verstehen und das Überleben der Menschheit gemeinsam mit allem komplexen Leben auf der Erde zu sichern. Dabei widmet er sich besonders den Epochenbegriffen und bemüht sich hier um einen Übertrag der naturwissenschaftlichen Begrifflichkeiten der Erdsystemwissenschaft in die Sozial- und Geisteswissenschaften, allen voran die Geschichtswissenschaft.

Der Epochenbegriff des Anthropozäns ist der Disziplin der Erdsystemwissenschaft entnommen und bezeichnet dort nach jahrzehntelangem Streit seit Kurzem auch offiziell das gegenwärtige Erdzeitalter, in welchem die Menschheit seit dem Industriezeitalter zum bestimmenden geophysikalischen Einflussfaktor geworden ist (vgl. Crutzen/Stoermer 2000; Crutzen 2002). Die ‚Spezies Mensch‘ als Ganze ist laut der These des Anthropozäns also spätestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts für den fundamentalen und anhaltenden Wandel biologischer, ökologischer, geologischer und atmosphärischer Prozesse verantwortlich und – so Chakrabartys These im Anschluss an die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Erdsystemwissenschaft – daher auch politisch als Ganzes für die Zukunft des Planeten in die Verantwortung zu nehmen. In Übernahme des naturwissenschaftlichen Diskurses des Anthropozäns diskutieren also auch sozial- und humanwissenschaftliche Ansätze die Bedeutung des Menschen etwa für den Klimawandel und die Verschmutzung der Atmosphäre und umgekehrt auch die möglichen Folgen des Anthropozäns auf die Methoden, Prämissen und Fragestellungen der eigenen Forschungen (vgl. Horn/Bergthaller 2019). Chakrabarty nahm in dieser Debatte früh eine herausragende Rolle ein und schloss an Gayatri Chakravorty Spivaks (2013) Forderung an, den ‚Globus‘ mit dem ‚Planetens‘ zu überschreiben. Laut Spivak müsse der kolonialen, imperialistischen und kolonialistischen ‚Globalisierung‘ eine ‚planetische‘ Verantwortung entgegengesetzt werden. In Übernahme von Spivaks begrifflicher Unterscheidung zwischen

dem ‚Globus‘ und dem ‚Planeten‘ entwickelte Chakrabarty die Idee einer planetarischen Perspektive (vgl. Chakrabarty 2009, 2021), in welcher die menscheitszentrierte („globale“) Geschichte und die den Menschen dezentrierende („planetarische“) Erdgeschichte eng zusammengedacht werden, um so auch seitens der Sozial- und Geisteswissenschaften den Herausforderungen des Anthropozän angemessen begegnen zu können. Wer Geschichte also ‚planetarisch‘ und nicht ‚global‘ in den Blick nehme, komme nicht umhin, die Erkenntnisse der Erdsystemwissenschaft in die sozial- und geisteswissenschaftlichen Debatten um die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Menschheit einzubeziehen und zugleich auch ein tieferes, nämlich erdgeschichtliches Zeitverständnis in die Überlegungen zu übernehmen.

Der Begriff und die Perspektive des Planetarischen im Unterschied zum menschenzentrierten ‚Globalen‘ sollen dabei Denkräume eröffnen, die bislang in einer Vielzahl etablierter politiktheoretischer und methodischer Zugänge kaum möglich gewesen sind. Im Zentrum dieser epistemologischen Verschiebung steht also die Differenzierung des Planetarischen vom Globalen, die aber wohlgemerkt nicht als Binarität verstanden werden will. Im Gegenteil handele es sich um verwandte Begriffe, die sich rein analytisch voneinander unterscheiden. Unter dem Globalen, das dem Begriff ‚Globalisierung‘ zugrunde liegt, versteht Chakrabarty ein fundamental anthropozentrisches Konzept, das sich entlang der Entstehungs- und Formationsgeschichte der Moderne entfaltet. Anders aber ist das ‚Globale‘ der globalen Erderwärmung zu verstehen: Es bezieht sich auf das Planetarische als ein einziges, lebendes System, das selbst viel älter als die Menschheit ist. Beide Begriffe sind aber auch deshalb nicht voneinander zu trennen, weil der Mensch des Anthropozäns sowohl global wie auch planetarisch zu begreifen ist und aus dieser Spannung vor allem auch politische Konsequenzen resultieren. Die Herausforderung, beide Entstehungszeiträume gemeinsam zu denken, ist für Chakrabartys Analyse zentral.

Sein aktuelles Buch *Das Klima der Geschichte im planetaren Zeitalter* (Chakrabarty 2022) ist dabei eine Vertiefung seiner bereits 2010 publizierten *Vier Thesen zum Klima der Geschichte*, wonach – erstens – der anthropogene Klimawandel als buchstäblich ‚menschengemachte‘ Krise philosophische, anthropologische und historische Aspekte des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur derart grundlegend in Frage stellt, dass die seit der frühen Neuzeit etablierte Trennung des Menschen von der Natur und somit auch der Menschheitsgeschichte von der Naturgeschichte nicht länger haltbar sei.

Eng damit verbunden ist – zweitens – die mit dem Anthropozän als neuer geologischer Epoche einhergehende Relativierung zentraler Begriffe der humanistischen Geschichtsschreibung, wie Freiheit und Vernunft. Diese könnten vor dem Hintergrund der Diagnose nicht mehr nur als positive Errungenschaft begriffen werden. Die damit verbundenen Lebensformen stellen sich angesichts der Klimakrise vielmehr auch als Problem dar, wo der Mensch zu einer geophysischen Handlungsmacht geworden ist, die nicht mit den politischen Begriffen der Moderne zu greifen ist.

Drittens erneuert der Klimawandel aufgrund der Verwobenheit von Kapitalismus und Anthropozän die Notwendigkeit kapitalismuskritischer Darstellungen, will man ihn und seine geologischen Implikationen analytisch begreifen. Hier drängt sich jedoch ein

grundlegendes Dilemma auf: Während postkoloniale Kritik auf die Gefahren von Universalkategorien wie ‚Menschheit‘ aufmerksam macht, erfordert die planetarische Perspektive hingegen eine Behandlung der Menschheit als Gattung, um gegenwärtige, vom Kapitalismus indizierte Gesellschaftsmodelle historisch umfassend zu kritisieren.

Viertens ist das Wissen um die Verflechtung der Geschichte des Kapitals mit der Menschheitsgeschichte entscheidend für ein umfassendes Geschichtsverständnis. Dieses ‚historische Verstehen‘ bildet die Grundlage für ein kollektives Bewusstsein der Menschen und ihrer Fähigkeit für erfahrungsbasierte Kritik und gemeinsames Handeln. Die postkoloniale Skepsis gegenüber einer solchen ‚Gattungsgeschichte‘ erfordert einen Ansatz, der Partikularitäten in Beziehung zum Allgemeinen setzt, ohne sie in ihm aufzulösen. Die Reflexion der eigenen sowie fremder Erfahrungen schafft den Vorstellungsräum, der Voraussetzung für eine kollektive Zukunft des Planeten ist. Die Realisierung dieser Zukunft ist Ziel planetarischen Denkens, an dem sich ein entsprechendes politisches Handeln neu ausrichten muss.

Ob und wie das Planetarische politisch denkbar ist, konnten wir im Januar 2022 gemeinsam mit Dipesh Chakrabarty anlässlich der deutschsprachigen Publikation seines Buches diskutieren. In dem hier abgedruckten Interview werden politische Dimensionen des Planetarischen, Spannungsverhältnisse und Differenzierungen zwischen dekolonialen, postkolonialen und (post-)marxistischen Denkansätzen, aber auch Fragen nach Gewalt und Identität(en) verhandelt.

Literatur

- Chakrabarty, Dipesh, 1982: Preface. In: Rajanit Guha (Hg.), *Subaltern Studies I: Writings on South Asian History and Society*, VII–IIX.
- Chakrabarty, Dipesh, 2000: *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton / Oxford.
- Chakrabarty, Dipesh, 2009: *The Climate of History: Four Theses*. In: *Critical Inquiry* 35 (2), 187–222.
- Chakrabarty, Dipesh, 2010: *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, Frankfurt (Main) / New York.
- Chakrabarty, Dipesh, 2013: *Europa provinzialisieren: Postkolonialität und die Kritik der Geschichte*. In: Sebastian Conrad / Shalini Randeria / Regina Römhild (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geistes- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt (Main), 134–163.
- Chakrabarty, Dipesh, 2019: *The Planet: An Emergent Humanist Category*. In: *Critical Inquiry* 46 (1), 1–31. <https://doi.org/10.1086/705298>
- Chakrabarty, Dipesh, 2021: *The Climate of History in a Planetary Age*, Chicago. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226733050.001.0001>
- Chakrabarty, Dipesh, 2022: *Das Klima der Geschichte im planetarischen Zeitalter*, Berlin.

- Chaturvedi, Vinayak, 2006: Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung. In: Werkstatt Geschichte 41, 7–25.
- Crutzen, Paul J. / Stoermer, Eugene F., 2000: The “Anthropocene”. In: IGBP Global Change Newsletter 41, 17–18.
- Crutzen, Paul J., 2002: Geology of mankind. In: Nature 415 (23). <https://doi.org/10.1038/415023a>
- Horn, Eva / Bergthaller, Hannes, 2019: Anthropozän zur Einführung, Hamburg.
- Spivak, Gayatri Chakravorty, 2013 [1997]: Imperative zur Neuerfindung des Planeten. Imperatives to Re-Imagine the Planet, Wien.